

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Peter Baumann, Helmut Uhlig
Rettet die Naturvölker
Kein Platz für »wilde« Menschen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Zum Aussterben verurteilt?	9
----------------------------------	---

1. Die zweite Vertreibung aus dem Paradies

Schutzlose »Vierte Welt«	
<i>Die tödliche Leidenschaft des Michael Rockefeller</i>	15
<i>Ein Eldorado für Glücksritter</i>	21
<i>Treibjagden auf Tasmanier</i>	24
Man schoß sie ab wie Schakale	
<i>Eine Hoffnung namens Heinz</i>	29
<i>»Zahme« und »Halbzahme«</i>	34
<i>Soziale Skizzen aus Ghanzi</i>	38
<i>Überlebensspezialisten: Die letzten »Wilden«</i>	42
Von Pygmäen und anderen Zwergen	
<i>Kuriositäten für die Potentaten</i>	48
<i>Halbmenschen, die von Ast zu Ast fliegen</i>	49
<i>Die Wirklichkeit der Zwergmenschen</i>	51
<i>»Haustiere« der Bantu</i>	54
<i>»Vom Tropenwald geprägt«</i>	57
<i>Die Negritos: Hart im Widerstand</i>	61
<i>Mit Flugblättern und Bomben gegen die Zwerge Malaysias</i>	63
Portugals Krieg gegen afrikanische Stämme	
<i>»Wir alle sind Portugal«</i>	65
<i>Die Welt wurde wach</i>	70

2. »Gehet hin in alle Welt ...«

Glanz und Elend christlicher Mission	
<i>Missionskultur im Huon-Golf</i>	75
<i>Mehr Manager als Seelenhirt</i>	78
<i>Christliche Rivalitäten in Melanesien</i>	79

Die Zähmung der Kopffjäger

<i>Alte und neue Zauberer</i>	85
<i>Zum Beispiel: Miazal</i>	91
<i>Einübung in den Umgang mit dem Staat</i>	95
<i>Konflikte mit Kolonisten</i>	96
<i>Kapitalistischer Brückenschlag</i>	98
<i>Padre Raoul wird Zauberer</i>	100

Am Amazonas: Gerangel um Indianerseele

<i>Alarmierende Nachrichten aus dem Dschungel</i>	103
<i>Sprachforschung im Dienste der Bibel</i>	106

Ein zweites Opfer Christi

<i>Christliche Lehren – unerwartete Konsequenzen</i>	108
<i>Die Ursprünge der Cargo-Kulte</i>	112
<i>Die »Zerstörenden Engel« des Ndugumoi</i>	115
<i>Stefanus und die »goldene Jungfrau«</i>	120
<i>Geldzauber</i>	123
<i>Revolte auf den Neuen Hebriden</i>	125

Messerchen in den Urwald hängen

<i>»Die Indianer wollen teilhaben ...«</i>	129
<i>Der große Einbruch</i>	130
<i>Kritischer Blick hinter grüne Kulissen</i>	132
<i>Verhängnisvoller Flirt</i>	135
<i>Gefährliche Veränderung der Materialkultur</i>	138
<i>Jagd auf Eingeborenenlohn</i>	139

3. Politik der gespaltenen Zunge

Indianerkrieg mit anderen Mitteln

<i>Geteiltes Wahlrecht in Quebec</i>	145
<i>Ein Musterprozeß um Indianerland</i>	147

General Custer besiegt, Schreibtischschlacht verloren:

Sitting Bulls verarmte Erben

<i>Vom Verlust einer Reservation</i>	150
<i>Indianerkrieg am Wounded Knee</i>	155
<i>Die Motive der Rebellion</i>	157

Pädagogisch auf dem Holzwege: Die Schule des weißen Mannes	
<i>Das Alte war gut, das Neue ist besser</i>	165
<i>Das Trainingscenter oder: Wie man gute Indianer macht</i>	171
<i>Kanadas »Cross-Culture Education«</i>	174
<i>»Indianer helfen Indianern«</i>	176

Kulturkonfrontation

<i>Fritz Scholders Bilderwelt</i>	179
<i>Reitet fürs Schaugeschäft: Der steingewordene Crazy Horse</i>	182

4. Ausverkauf der Götter

Kulturgut oder Teufelswerk?

<i>Wechselbalg aus Wahrheit und Lüge</i>	187
<i>Freispruch für Kopffäger</i>	190
<i>Der Götterkaufmann</i>	192
<i>Die Götter sterben</i>	194
<i>Beim nächtlichen Yamsfest</i>	197
<i>Mount Hagen – Völkerschau der Papuas</i>	201
<i>Der »echte Wilde« – Reizwort des Tourismus</i>	204
<i>Die Schlamm-Männer-Sensation</i>	206

5. Der tödliche Atem

Die medizinische Ausrottung

<i>Die Entvölkerung der Südsee</i>	211
<i>Gefährdete Bergstämme</i>	214

Seelen in einem Meer von Alkohol

<i>Die Whittacker-Studie</i>	216
<i>Warnsignale der medizinischen Forschung</i>	223
<i>Die Weißen verkaufen, die Weißen bestrafen</i>	224
<i>Mörder Alkohol</i>	226
<i>Einzige Vitaminquelle</i>	227

6. Der Bruder im weißen Hemd

Vier Beispiele

<i>Der Sioux Ted Jamerson</i>	231
<i>Ein Papuapolitiker namens Kiki</i>	233

<i>Gegensätze am Tobasee</i>	235
<i>Gabriel Calacacon, die Colorados und die Touristen</i>	236
Die Autoren danken	243
Bibliographie	244
Namensregister	248
Sachregister	250

Zum Aussterben verurteilt?

Wildtiere haben heute ihre tüchtigen Anwälte. Verständnis und Engagement für Naturreservate wachsen in der Welt. Doch wie steht es um das Lebensrecht der letzten Naturvölker?

Obwohl die kümmerliche Schar kaum mehr als ein Prozent der Menschheit ausmacht, sich zudem in den feindseligsten, unwirtlichsten Randgebieten dieser Erde auf ein Existenzminimum beschränkt sieht, lassen wir sie auch dort nicht in Ruhe. Und in weniger kargen Zonen, wo etwa die Herden der Nomaden in Nahrungskonkurrenz zu den Tieren der Wildnis leben, kommt es zu der Forderung, daß man die Natur vor den Naturvölkern schützen, die lebensnotwendigen Wanderungen mit den Herden begrenzen, uralte Jagdrechte beschneiden solle.

Wir wissen, daß wir uns selbst um eine farbige, erlebenswerte Welt bringen, wenn wir die ganze Erde den Gesetzen ökonomischen Nutzens unterwerfen. Und doch fördert die Hilfe, wie sie die Industrienationen den sogenannten »B«- und »C«-Völker gewähren, allein die Entwicklung zur Zivilisation hin, spekuliert auf den Markt von morgen. Die Erhaltung der Eigenart, der Lebensbasis und der Landschaft jener Völkerstämme, die im Einklang mit der Natur leben, macht sich wohl kaum jemand zur Aufgabe. Jeder Handschlag und jeder Groschen haben den fragwürdigen Veränderungen zu dienen, die eine höhere Lebensqualität bringen sollen.

Angesichts der Erfahrungen, die wir nach all den Fehlleistungen unserer Zivilisation gegenüber den »Primitiven« – immer auf deren Kosten – sammeln konnten, gehört keine Verwegenheit zu der Prognose, daß die letzten Naturvölker das Jahr 2000 wohl kaum erleben werden, ihnen die Auflösung ihrer Gemeinschaften und der Untergang drohen. Man muß kein Romantiker sein, um das zu beklagen.

Es scheint, als hätte hier auch eine ganze Wissenschaft versagt. Jedenfalls hat die Ethnologie – im Gegensatz zur Zoologie – keine Grundlagen für die Erhaltung der Naturvölker erarbeitet – abgesehen davon, daß die Politiker der meisten Staaten gar nicht daran interessiert sind. Doch auch alle die seltenen Anstrengungen, die für das Überleben von Indianern, Eskimos, Pygmäen und asiatischen Bergstämmen unternommen werden, bewirken das Gegenteil ihrer Zielsetzung, deformieren die gewachsenen Gemeinschaften, lassen Völkerschaften unter unserer Gnadensonne dahinschmelzen wie Schnee.

Unser Wissen um Stammeskulturen und Kulturwandel, um Naturreligionen, Zusammenhänge des Totemismus, Wanderungen über Kon-

tinente und ethnische Parallelen häuft sich in den Archiven. Indianer, Polynesier, Negritos, Buschmänner aber stehen nur noch als Puppen in den Glaskästen unserer Museen. Ihre Hütten, Pfeile, Körbe, ihre Masken, ihr Schmuck und ihre Kleidung bilden das reizvolle Dekor. Wir verdrängen aus unserem Bewußtsein, daß es diese Menschen noch gibt, daß sie Hilfe brauchten, überlassen dies zupackenden Zivilisatoren oder bemühten Dilettanten.

Die junge Wissenschaft vom Lebewesen und von seinen Umweltbeziehungen, die Ökologie, stößt uns Tür um Tür zum tieferen Verständnis der Wildtiere auf, die wir zukünftigen Generationen erhalten wollen. Als televisionäres Bindeglied zur freien Wildbahn haben viele Länder ihren Grzimek, der als Gewissen, als Kenner und als Kasse auftritt. Den Naturvölkern widerfährt solche Hilfe kaum. Einmal mehr zeigt sich, wie wenig sich der Mensch für den Menschen interessiert.

Immer wieder bekamen wir bei unseren Befragungen über Naturvölker an den Schauplätzen Antworten wie diese: »Die sind zu nichts zu gebrauchen.« Von weißen Abenteurern, die krimineller Delikte wegen in Neuguinea untergetaucht waren, hörten wir: »Die Papua, das sind doch keine Menschen, das sind Tiere.« Wo die Einstellung milder, vielleicht sogar eingeborenenfreundlich ist, trifft man fast überall die Überzeugung an, daß man diesen Menschen nur durch Eingliederung in die Zivilisation, das heißt, durch Teilnahme an den Segnungen unserer Konsumgesellschaft, helfen könne.

Inzwischen haben Untersuchungen und die Erfahrungen der praktischen Entwicklungshilfe gezeigt, daß dieser Weg, wo überhaupt gangbar, sehr lang sein wird und daß im Überspringen von Entwicklungsstufen für die meisten der Betroffenen große Gefahren liegen. Das aber heißt: Wir Weißen sind an das Problem der Naturvölker und ihrer Integration in die moderne Gesellschaft herangegangen, als handele es sich um Menschen, die nichts mehr wünschten, als uns so schnell wie möglich gleich zu werden. Gerade mit dieser Vorstellung aber, das sehen wir heute, sind wir von der Realität sehr weit entfernt, ganz abgesehen davon, daß wir gar nicht in der Lage wären, allen Menschen unseren Lebensstil als Zukunftschance zu garantieren.

Wo aber liegt der Ausweg aus dem Dilemma? Wohl doch nur darin, daß man die Lebensräume der letzten Naturvölker gründlich erforscht und sie dort stärkt, wo sie durch unseren Einfluß bereits aus dem Gleichgewicht gebracht worden sind. Es gilt, so etwas wie eine Ökologie für Naturvölker zu erarbeiten, die der Erhaltung der gewachsenen Lebensformen dient. Sie muß davon ausgehen, daß, um ein Beispiel zu nennen, die einstigen »Wilden« Nordeuropas einige tausend Jahre gebraucht haben, ehe sie sich von der Rentierjagd, die der Karibujäger-Kultur der Athapasken in Kanada vergleichbar ist, über die Feldbauwirtschafts- zur zivilisierten In-

dustriegesellschaft entwickelten. Behutsame Hilfe auf einem langen Marsch muß der Gesamtheit eines Stammes und nicht nur einzelnen Menschen geboten werden. »Es ist besser«, heißt ein Spruch bei den Sioux, »hundert Indianer einen Schritt voranzubringen als einen Indianer hundert Schritte.«

Man kann natürlich die Betrachtungsweise auch völlig umkehren und fragen: Ist der Weg, den wir gegangen sind, der Weg in die technische Zivilisation, überhaupt so erstrebenswert? Ist es nicht eine gefährliche Überschätzung unseres Standards, wenn wir meinen, wir müßten oder sollten doch alle Menschen zu Mitgliedern der Leistungs- und Konsumgesellschaft machen? Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Menschheit auf dem Wege zur Zivilisation viele wichtige Elemente ihres Daseins verdrängt, verlernt, verloren hat. Die Psychoanalytiker wissen von diesen Verlusten und ihren Auswirkungen zu erzählen.

Wir haben unseren materiellen Reichtum mit Verarmung auf anderen Gebieten bezahlen müssen, auch wenn das vielen Menschen heute noch gar nicht bewußt ist. Jedenfalls ist es nicht damit getan, Wörter wie »Primitiver«, »Wilder« oder »Heide« aus dem völkerkundlichen Vokabular auszuklammern. Man muß endlich einmal darangehen, die Erfahrungen und Leistungen eines anderen Bewußtseins – wie sie sich etwa im religiösen Raum vieler Naturvölker ausdrücken – ernst zu nehmen, sie nicht nur ethnographisch zu registrieren, sondern sie auch auf ihren Sinngehalt für alle Menschen zu untersuchen. Die christliche Mission steht dem, von wenigen Ausnahmen abgesehen, genauso im Wege wie der Hochmut von Entwicklungspolitikern, die sich Urteile und Ratschläge anmaßen, ohne auch nur das geringste von der geistigen Substanz der betroffenen Völker zu wissen, geschweige denn zu verstehen.

Wir hatten in Indien ein Gespräch mit einem prominenten Entwicklungsexperten, der allen Ernstes mit der Selbstsicherheit des kommerziell urteilenden Europäers das Schlachten der heiligen Kühe, das Abreißen der hinduistischen Tempel und das Verbot des Priestertums als die wichtigsten Voraussetzungen für eine Verbesserung der indischen Lebensbedingungen bezeichnete. Yoga und Meditation waren für ihn »reiner Unsinn, der die Menschen nur von produktiver Arbeit abhält«.

Inzwischen wissen auch bei uns viele Menschen, welche Kräfte gerade in östlichen Meditationsweisen verborgen sind. Sollte nicht auch das Wissen und Empfinden der Naturvölker vieles enthalten, das unserer geistigen und seelischen Verarmung, der erschreckenden Oberflächlichkeit unseres Lebens entgegenwirken könnte? Es gibt Beispiele, die bei uns nur noch nicht zur Kenntnis genommen worden sind. So hat bereits im 19. Jahrhundert der Afrikanist Wilhelm Bleek die besondere Sensibilität der südafrikanischen Buschmänner erkannt und auf die Intensität ihrer Ahnungen und Vorgefühle hingewiesen. Hier wird ein an Wissen, an Gewiß-

heit grenzender Empfindungsreichtum aufgedeckt, von dem kein Weißer auch nur die geringste Vorstellung hat.

Doch gerade an diesen Punkten, die die Verengung unseres Daseins, gemessen an einer bisher selbst von der Wissenschaft kaum zur Kenntnis genommenen Weite des Lebens bei den Naturvölkern, erkennen lassen, müßte eine Überprüfung unserer allzu selbstbewußten Haltung einsetzen. Natürlich hätte das nur einen Sinn, wenn wir von unseren eingefleischten Vorstellungen und Maximen abrücken könnten, um uns aus der Sicht anderer Existenzweisen sehen und beurteilen zu können. Hier wäre der Ansatz für eine kritische Betrachtungsweise unseres Daseins, der unser Verhältnis zu den Naturvölkern geradezu umkehren, uns zu Nutznießern einer Welt machen könnte, die wir bisher nur aus der Optik des Überlegenen, als die zur Hilfe, zur Lehre, nicht aber zum eigenen Lernen Berufenen betrachtet haben. Auch so gesehen wäre das Aussterben der Naturvölker nicht nur ein bedauernswerter Prozeß, den wir aus menschlichen, aus moralischen Gründen verhindern sollten, es wäre vor allem auch ein Verarmungsprozeß für uns selbst.

1

Die zweite Vertreibung aus dem Paradies

»Ein Waldmensch und ein behaarter Mensch
lassen sich als Menschen erkennen,
und das Fell eines Affen ist kein Grund,
jemand von der Menschheit auszuschließen.«

*Gottfried Wilhelm Leibniz in »Neue Abhandlungen
über den menschlichen Verstand«, 1704.*

Schutzlose »Vierte Welt«

Die tödliche Leidenschaft des Michael Rockefeller

Kanadische Beamte warnen Neugierige: »Die Cree-Indianer an der James Bay kann man nicht ohne weiteres besuchen – denen sitzt das Messer locker.«

»Man« – damit sind wir Weißen gemeint. Nach den über 480jährigen Erfahrungen, die die Völker in Amerika seit der Landung des Kolumbus mit Weißen gemacht haben, versteht es sich von selbst, daß der Rest der Rothäute in den letzten Rückzugsgebieten auf Distanz hält.

Als die Spanier an ihrer Küste landeten, sahen die Azteken eine Legende Wirklichkeit werden, nach der weiße Götter über das Meer kommen sollten. Sie machten dann Bekanntschaft mit den habgierigen, überheblichen und mordlustigen Soldaten des Hernando Cortez. In den Jahren nach der Landung der Spanier* starben Millionen von Indianern. In den darauffolgenden Jahrhunderten, im Norden des Kontinents, schieden zwei Drittel der gesamten Ureinwohnerschaft von dieser Welt. Nur etwa 270 000 von 900 000 Indianern überlebten in Nordamerika die große Landnahme der Angelsachsen.

Im Südtteil des Kontinents boten die grünen, undurchdringlichen Barrieren der Urwälder einigen wenigen Naturvölkern Schutz bis in unsere Tage. Mit dem Bau der 5000 Kilometer langen »Transamazónica« zu Beginn der siebziger Jahre ist auch ihr Schicksal besiegelt. »Wir schaffen keine Reservate«, erklärte ein brasilianischer Polizeiioffizier, »wer sich anpaßt, wird integriert.« Die Alternative ist klar.

»Angst«, heißt es, »schafft Feindbilder.« Aus Angst und Erfahrung belegten uns einige der Stämme Nordamerikas mit den niedrigsten Begriffen, die ihre Gesellschaften kannten. Hatten wir ihnen doch Lebensraum und Lebensinhalt – damit auch den Lebenssinn genommen. In einigen Dialekten schuf man gar keinen neuen Begriff für »Weiße«, nannte sie schlicht, was sie in den Augen der Indianer wirklich waren: Diebe, Ameisen, Feinde. Unser Gewissen drückt das wenig; denn wir haben, was wir wollen. Ohnehin wird von den früher zahlreichen Dialekten nur noch ein Bruchteil gesprochen.

In unserem Jahrhundert haben wir den Naturvölkern kein besseres Schicksal zu bieten. Wenige Stämme und Gruppen – gewiß keine zwei Millionen Menschen – leben noch als Minderheiten in den hochzivilisierten Staaten Kanada, Japan, Australien, den USA, in Entwicklungslän-

* Cortez eroberte 1521 Mexiko, Pizarro 1524–33 das Imperium der Inka in Südamerika.

dern wie Indien, Ceylon, Birma, Thailand, Laos, Vietnam, Malaysia, Indonesien, Ecuador, Peru, Kolumbien, Brasilien, Venezuela, Chile, in vielen Ländern Afrikas, in China, Taiwan, Neuguinea, auf den Philippinen, in der Südsee, auch in den letzten, den Engländern und Franzosen verbliebenen Kolonien unter anderem auf den Neuen Hebriden und den Salomonen. Auf die Dauer haben sie nur ein Wahl: auszusterben oder sich anzupassen.

Anpassung aber heißt – hieß schon immer – bereit zu sein zur Erlösung aus heidnischer Geisterfurcht, das angestammte Gebiet meist gegen die drückende Enge eines unfruchtbaren Reservats einzutauschen, bereit zu sein zu einem fragwürdigen Fortschritt, der für Zelte, Hütten, Höhlen und zweifelhaftes Jagdglück Wellblechbaracken, Wohnwagen, einen Job als Hilfsarbeiter oder Wohlfahrtsschecks anbietet. Anpassung heißt auch, vor den Bedürfnissen, Zielen, Wünschen, Zwängen der weißen Konsum- und Leistungsgesellschaft zu kapitulieren. Für ihre Freiheit geben wir den Naturvölkern unsere Zivilisation, sichern ihnen allenfalls medizinische Versorgung gegen Krankheiten zu, die sie bis zu unserer Ankunft kaum kannten; nun dürfen sie auf ihrem Land in unseren Produktionsstätten ein Dasein als graue Mäuse fristen.

Die Geschichte kennt kaum ein Beispiel, in dem Naturvölker den aufgezwungenen Prozeß der Zivilisierung heil überstanden hätten. Die Reservate sind voll von deformierten, seelisch kranken und apathischen Menschen. Wir haben sie alle auf den Hund gebracht, ob sie nun unsere Brüder sein wollten und sich anglichen oder ob sie ihre Eigenart bewahrten und auf dem Kriegspfad gegen uns antraten.

Nicht in der Zielsetzung, aber doch in der Methode sind die zivilisierten Völker im Umgang mit Naturvölkern inzwischen subtiler geworden. Zwar haben sie Feuer und Schwert noch immer nicht ganz abgeschafft, lassen gelegentlich aber doch auch guten Gaben den Vorrang, wecken listig Bedürfnisse, treiben Gelüste als Stachel ins Fleisch der Primitiven, warten gelassen auf Wirkung. Das robuste Motto: »Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein«, hat zwar immer noch Gültigkeit, aber im Gegensatz zu früheren christlichen Pioniergenerationen schnitzt man es sich nicht mehr so ungeniert in den Gewehrkolben ein.

Unser Bruder ist heute, wer seine Nützlichkeit durch Leistung beweist, wer sich also auf die wirtschaftlichen Triebfedern Produktivität und Konsumbereitschaft einstellt. Ein primitiver Mensch muß Lehren annehmen! Und so sagen wir ihm, daß ein Federgesteck im Haar, Farben im Gesicht, abgefeilte Zähne und Tätowierungszeremonien barbarisch seien. Bis er dahintergekommen ist, daß auch wir Toupets, Federgestecke am Hut, Farben im Gesicht, Face-Lifting, hohe Hacken und andere recht verwandte Blüten der Eitelkeit schätzen, ist es für ihn meistens schon zu spät.

Naturvölker im Zivilisationsprozeß – das bedeutet Aufgabe der eigenen Lebensweise für alle noch nicht in die Weltkonsumgesellschaft integrierten Stämme mit der einzigen Alternative des Rückzugs in bereitgestellte oder selbstgewählte Reservate. Immer enger, immer unwirtlicher werden die letzten Lebensräume der Naturvölker.

Unsere Welt der Weißen, die auf der Suche nach Arkadien das Paradies schon längst verloren hat, scheint überall, wo sie sich ausbreitet, nur Einöd zu hinterlassen, bringt in ihrer Arroganz nichts anderes zuwege als die Austilgung jener Farben, die nicht die unseren sind. So scheint den letzten Naturvölkern, die weder Anpassung noch Rückzug wählen wollen, letzten Endes nur ein Dasein als tanzende, aufgeputzte Attrappen im Dienste des Tourismus zu bleiben. Ihre Zukunft ist, wenn sie Glück haben, eine Existenz im »Freilichtmuseum«, das wenigstens auf heimatlichem Boden steht. Kaum denkbar, daß sich noch Einsicht bei den Mächtigen – den Weißen wie den Farbigen – zeigt: Die Nivellierung der Menschheit scheint unaufhaltbar.

Denn nicht allein wir Weißen sind Feinde der Naturvölker. Die Machthaber in jener Dritten Welt, der wir selbstherrlich nicht nur den Stellenwert, sondern auch den Stempel »Entwicklungsländer« zugeteilt haben, erweisen sich ihren schwächeren Brüdern gegenüber als gelehrige Nachfolger der Kolonialherren von einst. Ja, nicht wenige von ihnen haben diese längst übertroffen. Für sie sind die Reste alter Naturvölker in ihren Ländern ein Schandfleck, den man gern verbergen und so schnell wie möglich beseitigen möchte.

Wir haben auf Sumatra erlebt, daß man das Stammesleben der Bataker nur dort sehen durfte, wo es touristisch attraktiv aufgezogen war als eine Widerspiegelung alter Volkskultur. In den meisten Dörfern ist diese Kultur längst zerstört, ohne daß der Missionar oder die indonesische Administration etwas an ihrer Stelle hätten setzen können. In Indien verweigerte man uns die Einreise in einige Stammesgebiete Assams mit dem Hinweis, die Menschen dort seien »noch nicht zivilisiert«. Das heißt, offizielle Vertreter von Ländern der Dritten Welt schaffen in ihren eigenen Territorien eine »Vierte Welt« – die Welt derer, die »noch nicht zivilisiert« sind. Inzwischen haben sich Politiker und Wirtschaftler unseres Begriffs bemächtigt und benutzen ihn in einem ganz anderen Sinn: Sie verstehen darunter die Habenichtse der Dritten Welt, also die rohstoffarmen Entwicklungsländer.

Die Vierte Welt dagegen ist für uns die kaum bekannte, in Politik und Wirtschaft nicht registrierte Welt der Völker und Stämme ohne gesichertes Land, ohne das Recht der Selbstbestimmung, ohne politische und kulturelle Unabhängigkeit, ohne Souveränität. Minderheiten, Natives, Tribals, Aborigines – das sind die mehr oder weniger abwertenden Bezeichnungen für diese Menschen, für die es weder in den Länderregierungen

und Parlamenten noch in den Vereinten Nationen Vertreter gibt und die allenfalls in lokalen, nur begrenzt wirksamen Gremien, so zum Beispiel in der Verwaltung der Bundesstaaten Indiens, eine Stimme haben.

Im Bewußtsein der meisten Europäer existiert diese Vierte Welt gar nicht. Wohl wissen sie vom Bestehen vieler unabhängiger afrikanischer und asiatischer Staaten, aber die Probleme der dort unter einem dominierenden Staatsvolk lebenden Naturvölker kennen sie kaum.

Wer hat schon von den Hutu in Burundi gehört, bevor sie von den Tutsi zu Hunderttausenden abgeschlachtet wurden und plötzlich Schlagzeilen in der Welpresse machten? Wem sind die Miao an den Grenzen Thailands, wem die Karen bekannt, die in Birma seit Jahrzehnten einen eigenen Staat anstreben? Die Naga kennt man vielleicht aus der Literatur als berüchtigte Kopfjäger im nordostindischen Assam. 1947, im Rahmen der indischen Unabhängigkeitsbestrebungen, trachteten auch sie nach Selbstständigkeit innerhalb ihrer territorialen Grenzen; sie sandten ein entsprechendes Telegramm an die UNO. Selbstverständlich nahm davon niemand Notiz. Der in den sechziger Jahren mit Maschinengewehren und Napalm ausgefochtene Kampf der Inder zu ihrer Unterwerfung, der 1978 wieder aufflammte, blieb eine innere Angelegenheit Indiens. Doch wer interessiert sich bei uns schon für die Innenpolitik asiatischer oder afrikanischer Länder?

So ist die Vierte Welt eine Art Privatangelegenheit der Staaten der Dritten Welt, in die man sich dort auch nicht hineinreden läßt. Und da fast alle Regierungen dieser Dritten Welt sehr fortschrittsbewußt sind und das einzige Heil ihrer Länder in der Zivilisation sehen, ist ihnen das Bestehen einer vierten Welt in ihren Staatsgrenzen äußerst unangenehm, soweit es sich nicht touristisch-folkloristisch nutzen läßt.

Ethnographen, Ethnologen und Anthropologen beschreiben die Völker der Vierten Welt auch in neueren Büchern gern im Präsens, ohne in ihren wissenschaftlichen Untersuchungen deutlich zu machen, daß vieles, was sie sahen und erforschten, längst der Vergangenheit angehört: mitgerissen vom Zivilisationssoq, preisgegeben der damit verbundenen Nivellierung, die überall eintritt, ohne daß wir dies, da wir ja selbst Opfer dieser Entwicklung sind, rechtzeitig spüren und kritisch zu registrieren vermögen.

Erst in jüngster Zeit haben auch Wissenschaftler, wie zum Beispiel Margaret Mead oder in Deutschland Andreas Lommel, auf diesen weltweiten Verarmungsprozeß hingewiesen, eine Entwicklung, die jedoch nicht mehr aufzuhalten ist. Zumal fast alle Menschen, einschließlich derer, die es besser wissen müßten – trotz aller Skepsis gegenüber unserer modernen Zivilisation und ihrer Zukunftsaspekte –, der Meinung sind, daß es ein Zurück oder ein Anders nicht mehr gibt.

Die Manager der Welt von morgen, die auch in der Vierten Welt ein

neues Potential sehen, fühlen sich vor allem dadurch in ihrer robusten Haltung bestätigt, daß die jüngere Generation der Vierten Welt selbst nach den Errungenschaften unserer Zivilisation strebt und sie höher zu schätzen scheint als alle überkommenen Werte. Wieweit hier äußere Wünsche und Bestrebungen die innere Substanz der Stammestraditionen zerstören oder auch nur überwuchern, ist eines der Themen dieses Buches. Eine andere Frage stellt sich: Gibt es trotz all dieser uns negativ erscheinenden Aspekte überhaupt noch Ansätze zu einer Erhaltung der Vielfalt menschlichen Lebens und menschlicher Kultur?

Will man Politikern, Wirtschafts- und Entwicklungsfachleuten, Zukunftsplanern und Marketingexperten glauben, so heißt die Antwort: Nein! Nicht nur, weil es nach ihrer Ansicht gar keinen anderen Weg als den der technischen Zivilisation gibt, sondern vor allem, weil ihnen auch nur dieser Weg akzeptabel erscheint.

»Wir brauchen diese Märkte«, sagte uns ein Übersee-Exportfachmann aus Frankfurt. »Nur wenn wir sie in den nächsten zwanzig Jahren erschließen können, ist ein weiteres ausreichendes Wachstum unseres Bruttozialproduktes gesichert.«

Wer in solchen Relationen denkt, wird sich natürlich kaum für die Überlebenschancen der Pygmäen in ihren angestammten Lebensräumen interessieren. Für ihn stellt sich die Frage: Sind die Pygmäen arbeitswillig – kann ich sie als potentielle Käufer von morgen einkalkulieren? – Ein Nein auf diese Frage ist für einen solchen Mann gleichbedeutend mit dem Todesurteil für diese Rasse. Er sagt: »Wer sich nicht anpaßt« – gemeint ist das angestrebte Zivilisationsniveau –, »hat keine Überlebenschance.«

Ein anderer Gesprächspartner, ein namhafter Kaufmann, der neben Industriefirmen auch Tourismus-Unternehmen vertritt, sagte uns: »Für die Touristik mögen buntbemalte, maskengeschmückte Eingeborene von Interesse sein. Für uns zählen sie nur, wenn sie neben dem Paradiesvogelkopffputz und der Sanduhrtrommel auch die Textilmode, die Armbanduhr und den Transistor akzeptieren.«

Tatsächlich sind wir Gruppen von »Wilden« begegnet, die fünf Minuten bevor die Touristen kamen, aus ihrer europäischen Kleidung ins traditionelle Tanzkostüm schlüpfen, um unverfälschtes Stammesleben vorzutäuschen. Hier wird die Vierte Welt zur Erfüllung unserer nostalgischen Wünsche benutzt, wobei man den Touristen gern für echt verkauft, was längst nur noch um des Tourismus willen aufrechterhalten wird. Kein Wunder, daß Anspruchsvollere dem Ursprünglichen nachreisen, so wie der Kunstsammler in einer Welt der Nachahmungen und Fälschungen nach dem Echten sucht.

In Prospekten renommierter Reisebüros werden deshalb auch immer häufiger Reisen in die Vierte Welt als »Expeditionen« ausgegeben. Und es wird eine Begegnung mit kaum oder wenig berührten Eingeborenen-